



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Triumvirat. Werke von Höffler, Kühnel und Schenck; Juliane Laake, Ensemble Art d'Echo (2018); querstand

Im 17. Jahrhundert war Paris rund um den Hof Ludwigs XIV. das ganz Europa beherrschende Zentrum der Gambenmusik. Am Anfang des Jahrhunderts setzten jedoch die Engländer erste Maßstäbe, am Ende gab es in einigen deutschen Städten bedeutende Gambisten. Drei davon – Höffler, Kühnel und Schenck – beweisen in ihren Werken herausragende kompositorische Qualität. Dabei hört man die Inspiration aus Frankreich, Italien oder England. Juliane Laake und ihr Ensemble Art d'Echo bieten die Werke musikalisch ungeheuer frisch und inspiriert, virtuos und mit Seele.

Elisabeth Richter

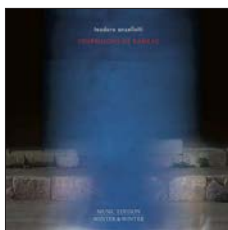


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dandrieu: Opus 1; **Corelli:** Triosonaten; Le Consort (2018); Alpha

Jean-François Dandrieu (1682-1739) war Organist der Chapelle Royal. Mit seinen sechs Triosonaten op. 1, die hier erstmals auf CD vorgestellt werden, huldigt der Franzose seinem Vorbild Corelli in ungewöhnlich deutlicher Anlehnung. Le Consort arbeitet die italienischen Seiten dieser Musik mit einem sehr sinnlichen, oft auch elegischen Ton heraus, entfacht in den langsamen Sätzen eine warme Glut – Erinnerungen an das Ensemble Aurora kommen auf – und schießt in den schnellen nur selten etwas übers Ziel hinaus. Die Aufnahmetechnik bildet den Klang sehr direkt und etwas zu laut ab.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tourbillons de Rameau. Werke von Rameau, Vassena, Dayer, Pauset u. Cho; Teodoro Anzellotti (2017/18); Winter & Winter

Welch ein Aufruhr, welch ein Jubilieren! Der reinste barocke Furor! Kein Zweifel: Die Musik von Jean-Philippe Rameau springt uns an, so frisch wie sie auf Teodoro Anzellottis Akkordeon erklingt. Aber natürlich wäre Anzellotti nicht Anzellotti, wenn er den Stücken aus dem frühen 18. Jahrhundert nicht Musik aus unserer Zeit gegenüberstellen – oder besser – beistellen würde.

Die Interpretation von Barockwerken auf dem Akkordeon geht direkt ins Ohr. Das ist kein neues Phänomen; auch Stefan Hussong interpretierte bereits Bach auf dem Akkordeon. Die CD „Tourbillons de Rameau“ präsentiert Anzellotti nun mit Cembalowerken des Franzosen. Die klingen hier oft wie Orgelwerke. Immerhin formen Akkordeon wie Orgel ihre Töne durch den Luftzug. Dazu spiegeln sechs Stücke aus der Jetztzeit die Barock-Piècen.

Erstaunlicherweise wirkt die Neue Musik hier nicht wie eine Dekonstruktion barocker Ordentlichkeit, sondern macht Rameaus Musik wie unter einem Brennglas als das kenntlich, was sie damals war: avantgardistisch! Auffahrend schroff, dabei durchaus in Rameaus Geist erscheint „Cantus 6“ von Xavier Dayer als kleiner Geniestreich. Nadir Vassena verschreibt sich dagegen der klanglichen Raffinesse und lässt Töne in abseitig entlegenen Registern suchen.

Brice Pauset verlangt Anzellotti in „Narration Hégémonique“ seine ganze Fingerfertigkeit ab. Ein kleines Virtuosenstück, das sich eigenartigerweise immer mal wieder selbst zu lauschen scheint. Auch Eun-Hwa Cho ergeht sich in lang gezogenen Tönen im Klangforschen, dazu kommen dynamische und rhythmische Wechsel. Dazwischen streut Anzellotti immer wieder Musik von Rameau ein. Ein Blick zurück und gleichzeitig nach vorn!

Tilman Urbach

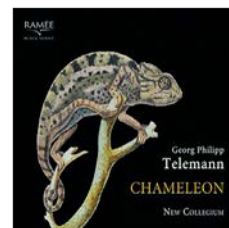


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

de Croes: La Sonate Égarée; BarrocoTOUT (2018); Linn

Sechs Triosonaten für Flöte, Violine und Basso continuo umfasst das Opus 5 von Henri-Jacques de Croes (1705-86). Sie sind überwiegend im galanten Stil verfasst, versuchen sich bisweilen aber auch in moderner Empfindsamkeit oder sogar im alten Kontrapunkt. Diese Bandbreite lässt das in Belgien ansässige Ensemble BarrocoTOUT angemessen zur Geltung kommen; alles wird sauber artikuliert, phrasiert und ausbalanciert, der Gestus der einzelnen Sätze wird völlig richtig erfasst. Tonlich könnte man sich bei der Flötistin und der Geigerin noch etwas mehr Delikatesse vorstellen.

Matthias Hengelbrock

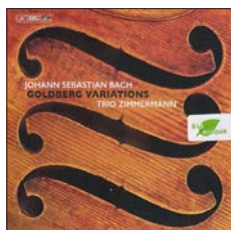


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Telemann: Chameleon; New Collegium, Claudio Ribeiro (2018); Ramée

Kammermusik in wechselnden Farben präsentiert das New Collegium (ehemals: Collegium Musicum Den Haag) auf seiner Debüt-CD. Neben bekannten und schon oft eingespielten Stücken erklingen dabei auch Trouvaillen wie vier Proben aus „Sieben mal sieben und ein Menuett“ oder eine eigens zusammengestellte Suite aus Einzelsätzen des „Getreuen Musikmeisters“. Inès d'Avena (Blockflöte) und Sara DeCorso (Violine) machen ihre Sache hervorragend, während Rebecca Rosen (Violoncello) und Claudio Ribeiro (Cembalo) den Generalbass hyperaktiv und daher zu aufdringlich gestalten.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Goldberg-Variationen BWV 988; Trio Zimmermann: Frank Peter Zimmermann, Antoine Tamestit, Christian Poltéra (2018); BIS (SACD)

Wie lange mag es gedauert haben, bis endlich auch das letzte Stäubchen Unebenheit und Ungereimtheit sich verflüchtigt hatte? Das Trio Zimmermann hat, nach zahlreichen Auftritten im Konzert und mehreren Aufnahme-Etappen, nun eine Einspielung der Bach'schen Goldberg-Variationen vorgelegt und dabei die Bearbeitungsvorlage durch Dmitri Sitkovetsky immer weiter verfeinert, stets möglichst eng ausgerichtet am Original für Cembalo. Details zur Stimmverteilung und Fragen der Ornamentierung haben dabei eine wichtige Rolle gespielt.

Alle Mühen im Vorfeld wirken hier vollständig überwunden und vergessen. Die Einspielung erscheint wie aus einem Guss. Schon das Thema atmet Ruhe und sphärische Gelassenheit. Sanft grundiert das Cello, silbrig thront oben die Geige, organische Verbindung erzeugt die Bratsche. Ausgewogenheit ist ohnehin Trumpf. Das betrifft Tempi und Artikulation, rhythmische Prägnanz und Spielfreude. Ob der Fanfaren-Charakter in der „Französischen Ouvertüre“, der elegische Moll-Charakter in Variation 25 oder die ebenso flankierenden wie fordernden Triller mit den darüber und darunter gesetzten Akzenten in der drittletzten Variation – alles sitzt im Lot mit einer seltenen Mischung aus Genauigkeit und Spontanität. In der letzten Variation paaren sich volksliedhafte Einfachheit und choralhafte Feierlichkeit.

Kultivierter lässt sich das wohl nicht spielen. Nun sind die Mitglieder des Trio Zimmermann seit Jahren bereits bestens aufeinander geeicht. Dieses Selbstverständnis mündet, nach Beethoven, Hindemith u. a., hier bei Bach nun in einer Gelöstheit, die so selbstverständlich und gleichzeitig so schwer zu erreichen scheint. Ein Muster von hohem Wert!

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Maddalena and the Prince. Haydn: Baryton-Trios Nr. 27, 97, 111, **Lidl:** Divertimento Nr. 3, **Hammer:** Gambensonate Nr. 1, **Tomasini:** Trio; M. del Gobbo, R. Bauerstatter, D. Pennetzdorfer, E. Donhoffer (2018); Deutsche Grammophon

Intim, geheimnisvoll dunkel, stets nobel klingt das Baryton, ein „Ableger“ der Gambe mit Resonanzsaiten. Anscheinend genau das richtige Instrument für einen Prinzen: Fürst Nikolaus I. von Esterházy liebte und spielte es. Er beauftragte seinen Kapellmeister Joseph Haydn, so viel als möglich dafür zu komponieren. Man weiß von 163 Werken, davon 126 Trios für Baryton, Bratsche und Cello. Drei davon präsentiert Maddalena del Gobbo auf dieser CD und stellt sie weiteren Werken für diese Besetzung gegenüber – von Andreas Lidl und Aloisio Luigi Tomasini sowie einer Sonate für Gambe und Cembalo von Franz Xaver Hammer. Alle Komponisten spielten das heute aus der Mode gekommene Baryton selbst, alle waren Mitglieder der fürstlichen Kapelle. Insofern wirft man mit diesem Album auch einen Blick in das Musikleben auf Schloss Esterházy.

Hammer war vielleicht der größte Virtuose, man hört es seiner Sonate an. Maddalena del Gobbo serviert sie technisch souverän und mit Anmut gemeinsam mit dem Cembalisten Ewald Donhoffer. Mit ihren Streicherkollegen Robert Bauerstatter, Viola, und David Pennetzdorfer, Cello, verschmilzt sie auf dem Baryton zu einem homogenen Klang. Mit viel Geschmack musiziert das Trio diese galante Musik. Lidl und Tomasini verstanden ihr kompositorisches Handwerk, ihre Stücke sind frisch und abwechslungsreich. Doch Haydns Meisterschaft und Fantasie sticht heraus, sei es formal, sei es harmonisch oder in originellen Setzweisen. Zuweilen muss das Baryton Basstöne zupfen und die anderen Streicher begleiten. Was seiner Rolle als „Prinz der Instrumente“ – zu dem Maddalena del Gobbo es erhebt – keinen Abbruch tut.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Prism II. Bach: Fuge h-Moll, **Schnittke:** Streichquartett Nr. 3, **Beethoven:** Streichquartett op. 130; Danish String Quartet (2017); ECM

Beethovens späte Quartette sind tief in der Tradition verwurzelt – und weisen zugleich weit in die Zukunft. Diese Verbindungen nachzuzeichnen, hat sich das Danish String Quartet als Ziel seiner Reihe „Prism“ vorgenommen. Das wird in der zweiten Folge noch schlüssiger erreicht als in der ersten.

Bachs h-Moll-Fuge aus dem Wohltemperierten Klavier erklingt zu Beginn als exemplarisches Vorbild für das lineare Denken des späten Beethoven; im dritten Streichquartett von Alfred Schnittke zitiert und verfremdet der Komponist das Thema der Großen Fuge, mit der Beethoven die ursprüngliche Version seines B-Dur-Quartetts op. 130 beendet.

Schon hier, bei Schnittke, demonstriert das Danish String Quartet die von ihm bekannte Flexibilität im Klang, mit einer Palette von vibratolos-fahlen Farben bis zur brutalen Attacke.

Diese Bandbreite macht sich das Ensemble auch im besagten B-Dur-Quartett von Beethoven zunutze, findet aber insgesamt einen weichen Zugang als man gewohnt ist. Nicht, weil etwa die schroffen Konturen geglättet würden; die Große Fuge wirkt genau so schroff, kontrastreich und beklemmend dicht, wie es der Notentext verlangt.

Doch die lyrischen Momente der Musik treten stärker in den Vordergrund – schon im ersten Satz, dessen weit ausgreifende Linien die Streicher romantisch aussingen. Aber eben auch im dritten Satz, der hier viel weniger burschikos klingt als sonst, und im Alla danza tedesca, dessen engräumige Crescendobögen das Danish String Quartet sehr dezent ausformt. Die wunderbar innige Cavatina ist schließlich der Höhepunkt einer teilweise geradezu zärtlichen Interpretation. Für den warmherzigen Gesamteindruck dürfte nicht zuletzt auch die auffällige Präsenz der Bratschenstimme verantwortlich sein.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

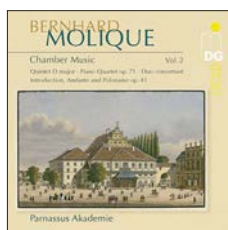
Beethoven: Klaviertrios Vol. 3; Trio con Brio Copenhagen (2019); Orchid

Bereits der erste Takt des Klaviertrios c-Moll op. 1/3 vermag kaum zu überzeugen: zu zaghaft, zu undeutlich der Doppelschlag. Am Ende bleibt gar die Frage, warum einst Haydn seinem so selbstständigen Schüler von der Publikation gerade dieses Werkes abgeraten haben soll. Der schwache Eindruck beruht am wenigsten auf der Verwendung des allzu großen schwarzen Flügels, sondern vor allem auf dem viel zu wenig radikalen Zugriff auf das Werk des forschen Stürmers: Zu hören sind eher seltsam „spätromantisch“ anmutende dynamische Schwellen statt scharfer Akzente. Und wo einmal kantig markiert wird, mutet dies im jeweiligen Satzverlauf seltsam einstudiert an.

Auch das eigentlich schön gespielte Erzherzog-Trio hinterlässt zunächst Fragezeichen. So habe ich den Eindruck, dass der weiträumig angelegte Kopfsatz vielfach stehen bleibt. Andererseits können gerade in solchen Situationen berückende Passagen hervortreten – um allerdings sogleich wieder aufgehoben zu werden. Falsch wäre die Vermutung, die Interpretation würde lediglich „auf Sicht“ fahren, sich von Moment zu Moment bewegen. Denn die dynamische Disposition beweist einen bewussten gemeinsamen Gestaltungswillen.

Und doch hinterlässt das Scherzo den Eindruck eines seltsam unfreien Buchstabierens, bei dem Streicher und Pianist im Geiste nicht zusammenfinden. Möglicherweise ist aber gerade dieser, das klanglich heterogene Klaviertrio prägende Antagonismus von der Kopenhagener Formation beabsichtigt. So bleibt am Ende dieser nun schon dritten Folge einer im Entstehen begriffenen Gesamteinspielung der Beethoven'schen Klaviertrios ein seltsam vorläufiges Gefühl, vielleicht gar das des Unfertigen. Oder ist alles doch nur eine Frage des Geschmacks?

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Molique: Kammermusik Vol. 2; Parnassus Akademie (2019); MDG

Das 19. Jahrhundert steckt voll unbekannter Meister. Dass es in der Kammermusik nicht immer Beethoven, Schubert, Mendelssohn oder Brahms sein müssen, hat sich inzwischen auch bei etablierten Ensembles herumgesprochen. Doch noch immer ist es ein Glücksfall, wenn man auf dem Programmzettel eines Abends oder dem Backcover einer CD einmal andere Namen findet – dabei gilt es doch schon lange, den Hör-Horizont zu erweitern. Einfacher ist es freilich, wenn nur das Werk eines Komponisten porträtiert wird.

Doch hier stößt manche Formation rasch an ihre aufführungspraktischen Grenzen, wenn einmal andere Besetzungen als die standardisierten Gattungen gefordert werden. Eine Aufgabe für die von Michael Groß schon vor vielen Jahren initiierte Parnassus Akademie, die für „Raritäten, Entdeckungen, Inspiration“ steht. Und eindeutig ja, bei der vorliegenden Produktion mit Werken von Bernhard Molique (1802-69) zeigen sich in jeder Hinsicht die Vorzüge einer solchen flexiblen Unternehmung.

Im Zentrum steht (nach der schon vorliegenden Einspielung der beiden Klaviertrios) Kammermusik in fraglos ungewöhnlicher Besetzung: ein Quintett für Flöte, Violine, zwei Violon und Violoncello, eine konzertante Nummer für Flöte und Violine, ein brillantes Duo für Flöte und Klavier sowie das späte, sehr wohlklingende, absolut charmante Klavierquartett op. 71. Molique, der über Positionen in München und Stuttgart schließlich in London den Höhepunkt seiner Laufbahn erreichte, steht hier deutlich in der Tradition von Spohr (seine Violinkonzerte knüpfen eher bei Beethoven und Mendelssohn an). Epigonal ist das keinesfalls, auch wenn ein eigener Ton kaum auszumachen ist. Wer aber wirft den ersten Stein?

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Felix & Fanny Mendelssohn: Werke für Violoncello und Klavier; Johannes Moser, Alasdair Beatson (2018); Pentatone

Felix Mendelssohn Bartholdys gesamtes Werk für Violoncello und Klavier passt bequem auf eine CD, was viele Cellisten schon für sich zu nutzen wussten. Nun hat auch Johannes Moser eine Mendelssohn-CD aufgenommen. Er hat allerdings den Platz der CD voll ausgenutzt und noch zwei Kompositionen von Fanny Hensel, Mendelssohns Schwester, dazugepackt. Umrahmt von Felix' zwei Cello-Sonaten, den Konzertvariationen, einem Lied ohne Worte und einem Albumblatt fügen sich die bisher weniger beachteten Werke von Fanny Hensel ein: die Fantasie g-Moll und das Capriccio As-Dur.

Beide Stücke sind für den zweiten Mendelssohn-Bruder, Paul, komponiert, der ein ausgezeichnete Cellist gewesen sein muss und der Felix' Cello-Werke ebenfalls inspiriert hat. Gesangliche Passagen wechseln sich in Hensels Werken ab mit dramatischer Virtuosität und lassen das Cello in all seinen Lagen glänzen und funkeln. Das Klavier ist gleichberechtigter Partner und gibt immer wieder neue Impulse.

In dieser Aufnahme sitzt Pianist Alasdair Beatson an einem Érard-Flügel von 1837, wie es ihn auch im Hause Mendelssohn gab. Und so ist das Klangerlebnis vermutlich recht nah dran an dem, was Besucher bei den Mendelssohns erleben konnten: einen musikalischen Austausch auf Augenhöhe, in dem das Cello auch in den ganz tiefen Lagen nicht gegen die Klangmacht eines modernen Flügels ankämpfen muss, sondern sich ganz auf die musikalische Kommunikation einlassen kann.

Die Aufnahme von Moser und Beatson hebt sich daher mit diesen beiden Bonus-Punkten – Hensel-Werke und Érard-Flügel – von der Konkurrenz der Mendelssohn-Cello-CDs positiv ab.

Dorothee Riemer



Musik ★★★★★/★★★★★
Klang ★★★★★/★★★★★

Tschaikowsky, Sämtliche Streichquartette, Streichsextett; Quatuor Danel u.a. (2014/15); cpo (2 CDs)

Tschaikowsky, Sämtliche Kammermusikwerke für Streicher Vol. 2: Streichquartett Nr. 3, Streichsextett; Rusquartet u.a. (2018); Etcetera

Wie unterschiedlich ein und derselbe Notentext mitunter von verschiedenen Interpreten gelesen wird, tritt beim Vergleich dieser beiden Tschaikowsky-Aufnahmen deutlich zu Tage, vor allem im Andante funèbre des dritten Quartetts, das die Atmosphäre einer Trauerprozession beschwört. Beim Rusquartet klingen die einleitenden Akkorde wie eine Art musikalischer Schmerzensschleier, durch ein langsames Tempo und eine weiche Artikulation. Dagegen wählen die Kollegen vom Quatuor Danel einen strafferen Zugang und artikulieren die Rhythmen mit mehr Biss, der schreitende Charakter der Prozession ist plastischer ausgeformt.

Dieser Vergleich deutet eine generelle Richtung an. Die Gesamtaufnahme vom Quatuor Danel klingt insgesamt griffiger, prägnanter und auch frischer als die der Russen. Das Andante cantabile aus dem ersten Quartett wahrt seine volksliedhafte Schlichtheit, das anschließende Scherzo kommt tänzerisch und schwungvoll daher – und im Finale phrasiert der Primgeiger Marc Danel fast eine Spur barock. Ohne an den allerletzten Feinschliff und den Farbzauber der internationalen Spitzenensembles à la Belcea heranzureichen, verfügt das Quatuor Danel doch über eine noch etwas filigranere Klang- und Intonationskultur, während das Rusquartet mit breiterem Strich und satterem Vibrato eine Spur expressiver musiziert, auch im Sextett „Souvenir de Florence“, dessen Beginn dramatischer interpretiert und dessen langsamer Satz mit etwas mehr Zeit, aber auch ekstatischer ausgesungen ist als vom Quatuor Danel.

Marcus Stäbler



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

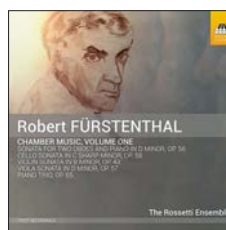
Sequenza. Werke von Biber, Berio, Sciarino und Schumann; Franziska Hölscher, Severin von Eckardstein (2018); Avi

An Mut und Frische fehlt es Franziska Hölscher bei dieser Debüt-CD schon einmal nicht. Da geht es in einer reichlichen Stunde von Biber bis Sciarrino: kein Allerweltsprogramm, sondern intelligente Verknüpfungen, die drei Jahrhunderte überspannen – und das nicht nur anhand struktureller Parallelen, sondern ebenso in der zurückgenommen, geduldig gelassenen und delikat einfühlsamen Darbietungsweise der jungen Geigerin.

Fast schüchtern wirkt in Bibers g-Moll-Passacaglia, wie sie die durchgehenden Linien nicht von vornherein in den Raum stellt, sondern gleichsam erst ertastet und aufbaut. Diskret-elegant, still versunken und mit staubfeinen Pianissimi, die in trauriger Einsamkeit an die Grenze des Körperlosen gehen, kommen auch die Beiträge von Sciarrino (aus den „Capricci“) und Berio (Sequenza VIII), bei Letzterem von zupackenden Gegenakzenten kontrapunktiert; einmal spielt und fühlt sich das Streichinstrument in zauberischer Weise an die Klangfarben einer Oboe heran.

Fast möchte man schon das heikle Wort „Sensation“ gebrauchen, aber dann kommt das längste Stück des Programms, Schumanns d-Moll-Sonate, doch nicht ganz auf diese Höhe, weil es ihr bei aller geigerischen Noblesse an Enthusiasmus, Feuergeist und damit paradoxerweise auch an jener inneren Brüchigkeit fehlt, die dieses Spätwerk mitträgt. Die geschmackvolle gegenseitige Rücksichtnahme zwischen den Duopartnern, bei der Pianist Severin von Eckardstein zu wenig Eigenes beiträgt, bringt es hier nur zu schön ausgewogener, aber wenig aufregender Klassizität. Einige lyrische Kostbarkeiten – das zweite Trio des Scherzosatzes und die zart durchlichtete Romanze am Beginn des dritten – setzen aber auch hier einen eigenen Ton.

Gerald Felber



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Fürstenthal: Kammermusik Vol. 1; Rossetti Ensemble (2018); Toccata

Robert Fürstenthal verließ als Jude 1939 Wien und emigrierte in die USA. Als er dort nach 40 Jahren Abstinenz wieder mit dem Komponieren begann, knüpfte er genau dort an, wo er in seinen Wiener Jahren aufgehört hatte. So entstanden fein ausgehörte Kammermusikwerke im Stil der Spätromantik. Reinste Fin-de-siècle-Musik, die durchaus ihren Reiz hat, wenn man die späte Entstehungszeit (nach 1970) der Werke ausblendet. „Wenn ich komponiere, bin ich wieder in Wien“, hat der 2016 im Alter von 96 Jahren verstorbene Fürstenthal gesagt. Es sind Erinnerungsstücke aus einer untergegangenen Welt, die hier noch einmal heraufbeschworen wird.

Martin Demmler



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Singin' Rhythm. Vivi Vassileva, Vivi Vassileva Quintett, Lucas Campara Diniz (2017); Alpha

Ein Debüt-Album, das es in sich hat! Stilistisch mit zumeist kurzweiligen Stücken irgendwo zwischen der Trias Jazz, Klassik und Weltmusik angesiedelt, präsentiert Vivi Vassileva ihre stupende Virtuosität auf Marimba und Vibrafon – und macht zugleich deutlich, dass wir im Bereich des Schlagwerks wohl erst die Spitze des klanglich Möglichen erblickt haben. Das zusammenfassende Motto „Singin' Rhythm“ trifft den Stil genau: Es geht nicht allein um knackige Rhythmen, sondern um die kantable Gestaltung und das Erzählen von Geschichten. Und das gelingt in bewundernswerter Weise.

Michael Kube